

# Amt für Soziales und Jugend

Düsseldorf  
Nähe trifft Freiheit

## **Inklusive Familienbildung in den Frühen Hilfen**

Bericht zum Abschluss des Kooperationsprojektes der  
Landeshauptstadt Düsseldorf, Amt für Soziales und  
Jugend, in Zusammenarbeit mit der Hochschule  
Düsseldorf, Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaft

## Inhalt

Inhalt .....	2
Einführung .....	3
1. Ausgangslage für das Projekt .....	3
2. Das Projekt „Inklusion in den Angeboten der Frühen Hilfen in der Familienbildung in Düsseldorf“ Zielsetzungen und Veranstaltungen.....	5
2.1 Auftaktveranstaltung am 11. August 2023 .....	6
2.2 Fachtag am 10. November 2023 .....	7
2.3 Fachtag am 23. Februar 2024 .....	7
2.3.1 Zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse der Düsseldorfer Landkarte Familienbildung .....	7
2.3.2 Exklusive Angebote, die sich ausschließlich an Familien mit Kindern mit Behinderung richten .....	8
2.3.3 Arbeitsgruppe „Zugänge schaffen“ .....	9
2.3.4 Abschluss des Fachtags am 23.02.2024 .....	10
2.4 Abschlussworkshop am 20.September 2024.....	11
Ergebnisse der Arbeitsgruppe „Inklusion – Zugänge schaffen“ .....	11
3. Bestandsaufnahme zur inklusiven Familienbildung in den Frühen Hilfen: was hat sich in der Projektlaufzeit entwickelt? Ergebnisse des Projektes .....	12
3.1 Eigene Auseinandersetzung und Haltung.....	13
3.2 Auf der Ebene der Einrichtung.....	13
3.3 Entwicklung von Austausch und Netzwerken .....	13
3.4 Probleme und Herausforderungen .....	13
3.5 Zusammenfassung der wesentlichen Aspekte und Benennung nächster Schritte .....	14
4. Fazit und Ausblick des Projekts „Inklusive Familienbildung in den Frühen Hilfen“ .....	15
5. Empfehlungen zum weiteren Vorgehen zur Förderung einer inklusiven Familienbildung in Düsseldorf .....	15
6. Literatur .....	16

## Einführung

Die wachsende Vielfalt familiärer Lebenssituationen in Düsseldorf erfordert neue Wege der Unterstützung. Mit der Fusion von Sozial- und Jugendamt im Jahr 2023 wurde eine zentrale Anlaufstelle geschaffen, die Familien dort erreicht, wo sie leben – in ihren Stadtteilen und Sozialräumen. Über 22 Familien- und Stadtteiltreffs werden bedarfsgerechte Angebote stadtweit umgesetzt.

Dabei wurde deutlich, dass besonders Familien mit behinderten oder chronisch kranken Kindern häufig keinen ausreichenden Zugang zu Unterstützungsangeboten haben. In einem Kooperationsprojekt mit der Hochschule Düsseldorf, gefördert durch die Bundesstiftung Frühe Hilfen, entwickeln wir daher inklusive Familienbildungsangebote für alle Düsseldorfer Familien. Dieser Bericht dokumentiert unseren Weg zu einer inklusiveren Familienbildung.

### 1. Ausgangslage für das Projekt

Die Frühen Hilfen und die Familienbildung haben zum Ziel, die Aufwachsens- und Entwicklungsbedingungen von Kindern in Familien zu fördern und aktiv zu unterstützen. Dazu bieten sie ein umfassendes und vielfältiges Unterstützungsangebot, das vor allem auf die elterlichen Handlungskompetenzen gerichtet ist (Hopf & Gramelt 2023). Die Angebote richten sich grundsätzlich an alle Eltern und sind damit im Grundsatz als „inklusive“ Angebote gedacht, wenn man Inklusion mit Heimlich (2021, S. 168) als „Umgang mit Heterogenität“ definiert.

Die Frühen Hilfen und die Familienbildung unterscheiden sich aber auch in ihren Zielsetzungen, ihrer rechtlichen Verankerung und Finanzierung und vor allem ihrer Entstehungsgeschichte. Beide als kooperatives Angebot zu denken und systematisch zu vernetzen kann auf verschiedenen Ebenen einen Mehrwert haben (vgl. hierzu ausführlich Hopf 2023). Betrachtet man die konzeptionellen Ideen der Familienbildung und der Frühen Hilfen näher, wird deutlich, wie beide zusammenhängen. Grundsätzlich lässt sich beschreiben, dass die Familienbildung mit ihren Angeboten für Familien im Werden und mit Kindern bis drei Jahren als Teil der Frühen Hilfen im Bereich der universell-präventiven Förderung verstanden werden können (vgl. Hopf 2023, Mengel 2014). Dabei initiiert und ermöglicht die Familienbildung Bildung, verstanden als sozialer Prozess, um Familien darin zu unterstützen, ihr (Familien-)Leben eigenverantwortlich und selbstbestimmt zu gestalten. Familienbildung übernimmt die Aufgabe, Eltern und Familien so zu fördern, zu stärken und zu unterstützen, dass sie den gesellschaftlichen Anforderungen und Erwartungen, z.B. im Sinne einer erfolgreichen Erziehungs- und Bildungsarbeit innerhalb der Familie, entsprechen können. Dazu gehört auch die gesellschaftliche Teilhabe und Sichtbarkeit ALLER Familien zu erhöhen.

Die Idee der „Inclusive Education“ wurde bereits 1994 auf der sogenannten Salamanca-Konferenz als Bildungsgrundsatz formuliert und im Rahmen einer Resolution verabschiedet (vgl. Platte 2022, 87ff). Der Grundgedanke dieser bildungspolitischen Leitidee ist die verpflichtende Bildung für alle in einem nichtausgrenzenden System. Auch Deutschland hat sich diesem Grundgedanken verpflichtet. Während seit 1994 vor allem das schulische Bildungssystem im Fokus einer inklusiven Weiterentwicklung stand, folgten weitere Bereiche im System der Kinder- und Jugendhilfe. Mit Inkrafttreten des Kinder- und Jugendstärkungsgesetzes wird der Grundsatz der Inklusion spätestens ab 2028 für alle Bereiche der Kinder- und Jugendhilfe verpflichtend zu realisieren sein.

Während der Begriff der Inklusion im Anschluss an die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) 2006 vor allem Menschen mit Behinderung und Beeinträchtigung umfasste (vgl. Heimlich 2021), wurde der Begriff in der Folge auf eine Vielzahl an Heterogenitätsdimensionen bezogen diskutiert. Neben der sozialen und kulturellen Herkunft vor allem in Bezug auf Gender, Alter und die sexuelle

Orientierung. Heimlich (2021, 169f) beschreibt, dass diese Perspektive in der Intersektionalitätsforschung verortet ist und die Heterogenitätsdimensionen nicht unabhängig voneinander betrachtet und diskutiert werden, sondern in Bezug auf ihre Zusammenhänge und Wechselwirkungen in den Blick genommen werden. Aktuell findet sich in der wissenschaftlichen Literatur eine Rückbesinnung auf den Begriff der Inklusion in einem „engen“ Verständnis, der vor allem darauf gerichtet ist, die Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung zu berücksichtigen (vgl. hierzu Hedderich et al. 2022). Ein „weites“ Verständnis von Inklusion findet sich dagegen eher in der Diskussion um Diversität, den Umgang mit Ungleichheit und damit verbunden der Frage nach Normalisierungsprozessen (vgl. hierzu Stenger et al. 2017).

Eine inklusive Familienbildung in einem engen Verständnis von Inklusion soll entsprechend verstanden werden als Familienbildung für alle Familien, die insbesondere auch den Bedürfnissen und Bedarfen von Familien mit Kindern mit Behinderung und/oder chronischer Erkrankung gerecht wird und ihre Fähigkeiten in angemessener Weise berücksichtigt. So verstanden kann die Familienbildung einen wichtigen Beitrag zu einer gerechteren Gesellschaft leisten, indem sie Teilhabe ermöglicht unter Berücksichtigung der individuellen Fähigkeiten von Familien und Kindern mit Behinderung und chronischer Erkrankung und ihren Unterstützungsbedarfen. Die Aufgabe einer inklusiven Familienbildung besteht jedoch nicht nur darin, Teilnahme zu ermöglichen. Vielmehr geht es darum, Teilhabe verstanden als aktives beitragen können zu verstehen und damit ein wirkliches soziales Miteinander und einen Lernort für alle zu entwickeln.

Für die Familienbildung – insbesondere als Angebot in den Frühen Hilfen – entstehen durch diesen Anspruch herausfordernde Entwicklungsbedarfe und unter Umständen Veränderungserfordernisse, die sowohl Fragen der eigenen professionellen Haltung im Umgang mit Menschen mit Behinderung und chronischer Erkrankung, der Klärung des Inklusionsbegriffs, organisationalen und finanziellen Möglichkeiten, Fragen der Fachkräfteprofessionalisierung und weitere, ebenso umfassen wie konzeptionelle Fragen. Die Programmentwicklung und -planung muss im Hinblick auf die Passung für alle Familien überdacht werden, Ausschreibungs- und Ansprachemodalitäten müssen überprüft und konzeptionelle Entscheidungen im Team getroffen werden (z.B. ob eine konzeptionelle Entwicklung eher i.S. einer „full inclusion“ – alle Kinder und Familien, unabhängig von ihren Fähigkeiten und Voraussetzungen sind in allen Angeboten willkommen – oder einer „responsible inclusion“ – Bündel an Fördermöglichkeiten, die sowohl Angebote für alle, als auch spezifische Förderangebote für einige umfasst – angestrebt wird).

Inklusion in der Familienbildung ist eine gesellschaftliche Notwendigkeit. Sie kann den sozialen Zusammenhalt fördern, die Erziehungskompetenz stärken und Chancengerechtigkeit unterstützen. Durch eine konsequente Weiterentwicklung der eigenen pädagogischen Praxis kann eine inklusive Familienbildung zu einem Glied in einer Kette gesellschaftlicher Transformation werden, die alle Menschen unabhängig von ihren Voraussetzungen, Fähigkeiten und Bedürfnissen einschließt und befähigt.

Um einer Vielfaltigkeit und damit auch den unterschiedlichen Bedarfen von Familien in Düsseldorf gerecht zu werden, fusionierten im Jahr 2023 das Amt für Soziales und das Jugendamt zu einem gemeinsamen Amt. Dieses gemeinsame Amt sieht in der Sozialraum- und Stadtteilorientierung eine Methode Bürgerinnen und Bürger, Einzelpersonen und Familien vor Ort zu erreichen und „Hilfen aus einer Hand“ zu ermöglichen.

Alle familienbezogenen Themen und Leistungen sind in der Abteilung Familienförderung des Amtes für Soziales und Jugend gebündelt: Von den Frühen Hilfen (Elternbesuchsdienste, Lotsendienste in Geburtskliniken, Familienbildung) über die Erziehungs- und Familienberatung bis hin zu diversen Leistungen wie der Beistandschaft, Unterhaltsvorschuss, Elterngeld, Familienkarte, Bildungs- und Teilhabemittel und die Abwicklung eines Stadtbezirksfonds für Familien in Notlagen.

Die (Netzwerk-)Koordination der Frühen Hilfen sowie die Koordination der Familienbildung arbeiten hier in einem gemeinsamen Sachgebiet Hand in Hand.

Das Amt für Soziales und Jugend fördert Familienbildung an 22 Familien- und Stadtteiltreffs verteilt über das gesamte Düsseldorfer Stadtgebiet. Sowohl das Profil der Treffs als auch das Angebotssportfolio vor Ort sind auf den jeweiligen Sozialraum ausgerichtet. Ein gemeinsamer Facharbeitskreis mit den jeweiligen Geschäftsführenden der Träger und der Koordination Familienbildung (Amt für Soziales Jugend) bildet den Rahmen für einen regelmäßigen Fachaustausch.

Die Fachabteilung Familienförderung des Amtes für Soziales und Jugend und die Träger in der Familienbildung haben es sich zur Aufgabe gemacht, Familien in ihren verschiedenen Lebenssituationen einen Zugang zu den vielzähligen Angeboten zu ermöglichen.

Dies war Ausgangslage für ein gemeinsames Projekt mit der Hochschule Düsseldorf, um einen Zugang für Familien mit einem Kind mit einer Behinderung oder chronischen Erkrankung zu gewährleisten und somit flächendeckend inklusive Angebote für Familien in allen Stadtteilen anzubieten.

Die Umsetzung der Vernetzungs- und Fachveranstaltung im Rahmen des Projektes der „inklusive Familienbildung in den Frühen Hilfen“ wurde durch eine Finanzierung aus der Bundesstiftung Frühe Hilfen unterstützt.

## **2. Das Projekt „Inklusion in den Angeboten der Frühen Hilfen in der Familienbildung in Düsseldorf“ Zielsetzungen und Veranstaltungen**

Das Projekt „Inklusion in den Angeboten der Frühen Hilfen in der Familienbildung in Düsseldorf“ wurde im Frühjahr 2023 konzipiert und als Auftakt für die Entwicklung einer inklusiven Familienbildung in Düsseldorf<sup>1</sup> ab August 2023 realisiert<sup>2</sup>.

Ziel war es, grundlegende Definitionen zu erarbeiten, institutionelle Haltungen zu klären sowie konkrete Maßnahmen zur Verbesserung der inklusiven Angebote zu entwickeln und umzusetzen. Um der hohen Diversität der Familienbildungseinrichtungen in Düsseldorf gerecht zu werden, wurden die Fachkräfte und Leitungen der einzelnen Standorte der Familienbildung hierfür eingeladen in einen gemeinsamen Diskurs einzutreten und Verständnisse inklusiver Familienbildung zu klären sowie erste Anregungen hin zu einem inklusiven/eren Angebot zu entwickeln. Hierzu waren ursprünglich zwei Fachtage in einem Zeitraum von einem halben Jahr geplant, die dann um zwei weitere Fachtage und ein Jahr erweitert werden konnten.

Schließlich fanden in einem Zeitraum von 13 Monaten in Düsseldorf vier Fachtage statt, bei denen sich mit Vertreter\*innen aus allen 22 Standorten, Vertreter\*innen aus dem Amt für Soziales & Jugend der Stadt Düsseldorf sowie eingeladene Gäste mit der Weiterentwicklung und Implementierung der inklusiven Familienbildung beschäftigten (siehe Abb. 1).

---

<sup>1</sup> Ideengeberinnen für dieses Vorhaben war ein inklusives Projekt, das Kolleginnen der efa – evangelische Familienbildung in Düsseldorf e.V. unter Leitung von Livia Daveri entwickelt und umgesetzt haben. Wir danken Frau Daveri und dem Team der efa für den konstruktiven Austausch, Hinweise und Entwicklungsideen.

<sup>2</sup> Das Vorhaben wurde gefördert mit Mitteln der Bundesstiftung Frühe Hilfen, des BMFSFJ sowie der Stadt Düsseldorf.



Abbildung 1: Ablauf des Projektes „Inklusive Familienbildung in den Frühen Hilfen in der Stadt Düsseldorf“

## 2.1 Auftaktveranstaltung am 11. August 2023

Der erste Fachtag fand am 11. August 2023 statt und diente der Klärung zentraler Begriffe und Konzepte. Dabei wurde die Frage behandelt, was unter „inklusive Familienbildung“ zu verstehen ist. Der Fokus lag darauf, ein gemeinsames Verständnis für einen engen Inklusionsbegriff zu entwickeln, der den Verzicht auf jegliche Form der Ausgrenzung von Menschen mit Beeinträchtigungen betont. Die Unterstützung der selbstbestimmten gesellschaftlichen Teilhabe von Menschen mit Behinderung in allen Lebensabschnitten und -bereichen wurde als zentrales Ziel formuliert.

Die Reflexion der eigenen Haltung der Fachkräfte gegenüber Menschen mit Behinderung und die Klärung einer institutionellen Haltung standen ebenfalls im Mittelpunkt. Dabei ging es sowohl um das eigene Erleben und Fühlen in der Konfrontation mit Behinderung als auch den sprachlichen Umgang mit Familien und Kindern mit Behinderung. Während zu Beginn zurückhaltend und vermeintlich fürsorglich von Kindern mit Beeinträchtigungen oder besonderen Bedürfnissen gesprochen wurde, wurde mit fortschreitender Diskussion deutlich, dass es eine konkrete und von den Adressat\*innen bevorzugte Benennung der Behinderung braucht, um diese auch nachhaltig deutlich zu machen. Mit der sprachlichen Unkenntlichmachung der Behinderung ist die Gefahr verbunden, dass die Behinderung nicht mehr wahrgenommen wird. Wenn Behinderungen unsichtbar werden, können auch besondere Bedürfnisse oder Herausforderungen nicht mehr benannt und bearbeitet werden. In diesem Sinne wurde deutlich gemacht, dass Inklusion vor allem den Abbau von Barrieren als zentrale Strategie erfordert. Das unterscheidet die Idee der Inklusion von einer bloßen Integration. Dieser Prozess geht über die bloße Beseitigung individueller Hürden hinaus und fordert ein generelles Hinterfragen tradiert Vorgehensweisen, die auch Sprache einbezieht. Es wurde klargestellt, dass Inklusion nicht die Überwindung von Barrieren durch Einzelpersonen bedeutet, sondern den Abbau struktureller Hindernisse, um allen eine gleichberechtigte Teilhabe zu ermöglichen. Hierbei wurde auch die Zwei-Gruppen-Theorie kritisch hinterfragt, die eine Trennung zwischen behinderten und nicht behinderten Menschen impliziert. Für einen pädagogischen Umgang wurde das Konzept der „full inclusion“ gegenüber einer „responsible inclusion“ mit Blick auf die Angemessenheit und Möglichkeiten der Familienbildung diskutiert, um verschiedene Perspektiven des Umgangs mit Inklusion aus einer institutionellen Perspektive heraus zu beleuchten.

## 2.2 Fachtag am 10. November 2023

Der zweite Fachtag fand am 10. November 2023 statt und stand ganz im Zeichen der Wissenserweiterung auf verschiedenen Ebenen. Nachdem der erste Fachtag einen umfassenden Workshopcharakter besaß und viel Arbeit in die Auseinandersetzung mit der eigenen und der institutionellen Haltung investiert wurde, wurde im Anschluss der Wunsch der Teilnehmerinnen deutlich, mehr Informationen, Fakten und Forschungsergebnisse um das Aufwachsen mit Behinderung und die Unterstützungsbedarfe von Familien mit einem Kind mit Behinderung zu erhalten. Diesem Wunsch nachkommend wurde der Fachtag geplant mit einem wissenschaftlichen Vortrag zu den „Lebenslagen von Familien mit einem Kind mit Behinderung“, der Vorstellung des Angebots der Beratungsstellen Menschen mit Behinderung des Gesundheitsamtes in Düsseldorf und einer Elternperspektive durch ein Elternnetzwerk für Familien mit Kindern mit Behinderung. Somit stand der Fachtag im Zeichen der Auseinandersetzung mit Fragen und der Perspektive rund um die Lebenslagen von Familien mit einem Kind mit Behinderung. Es wurden sowohl theoretische als auch praktische Herausforderungen der Familien beleuchtet und im Hinblick auf Handlungsspielräume der Familienbildung diskutiert und überprüft.

Als zentrales Ergebnis wurden am Ende dieses Fachtags konkrete Handlungs- und Entwicklungsbedarfe in der Familienbildung identifiziert, formuliert und in einen zeitlichen Ablaufplan integriert. Es wurde deutlich, dass viele Einrichtungen vor der Herausforderung stehen, Familien mit Kindern mit Behinderung überhaupt zu erreichen, da bestehende Angebote oft nicht wahr- und entsprechend nicht angenommen werden. Es wurde abschließend festgehalten, dass trotz Bemühungen zur Öffnung der Angebote für inklusive Zielgruppen viele Familien keine Nutzung dieser Möglichkeiten in Erwägung ziehen. Wege zu finden, die Familien nicht nur anzusprechen, sondern wirklich zu erreichen, sollten im Fokus der weiteren Arbeit liegen.

## 2.3 Fachtag am 23. Februar 2024

Im Februar 2024 lag der Schwerpunkt auf der Analyse der bestehenden Angebote der Familienbildung an den einzelnen Standorten der Familienbildung in Düsseldorf. Dabei wurden sowohl inklusive als auch exklusive Angebote für Familien mit Kindern mit Behinderung präsentiert und individuelle Ziele und Entwicklungsperspektiven für die einzelnen Standorte besprochen. Es wurde deutlich, dass Ansätze zur Inklusion bereits in unterschiedlichem Maß in den Familienbildungseinrichtungen realisiert werden und wenige Standorte noch keine entsprechenden Maßnahmen umsetzen bzw. umgesetzt haben.

Nach der Begrüßung und einem Auftaktimpuls wurde die „Düsseldorfer Landkarte: Inklusive Familienbildung“ vorgestellt. Hierbei wurden die verschiedenen Standorte und Angebote im Bereich der inklusiven und exklusiven Familienbildung von den Fachkräften der jeweiligen Einrichtungen eingeführt und erläutert.

### 2.3.1 Zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse der Düsseldorfer Landkarte Familienbildung

Die Familienbildungseinrichtungen haben eine Vielzahl unterschiedlichen Angeboten vorgestellt, die bereits inklusiv angelegt sind und die sich in ihren Formaten und ihrer inhaltlichen Ausrichtung grob wie folgt zusammenfassend beschreiben lassen. Dabei steht häufig die Frage einer barrierefreien Teilhabe im Fokus, um allen Familien – einschließlich solcher mit körperlich eingeschränkten Mitgliedern – den Zugang zu ermöglichen:

- Offene Gartenprojekte und Freizeitaktivitäten, die barrierefrei zugänglich sind
- Verschiedene Beratungsangebote im Café-Format, die alle Familien willkommen heißen

Darüber hinaus werden die folgenden Angebote an einzelnen Standorten inklusiv angeboten:

### *Offene Eltern-Kind-Gruppen*

Viele Einrichtungen bieten regelmäßig offene Gruppen an, die allen Eltern und Kindern offenstehen, unabhängig von Behinderungen oder besonderen Bedürfnissen. Diese Treffen zielen auf den Austausch zwischen Eltern und das gemeinsame Spiel und Lernen der Kinder ab (z.B. Eltern-Baby-Gruppen; Krabbelgruppen für Babys und Kleinkinder; Spielgruppen für Kinder im Alter von 0 bis 3 Jahren; „Klitzeklein“ – ein offenes Angebot für Eltern mit Babys bis zum Krabbelalter; „Winzigklein“ – ein offenes Angebot für Eltern von zu früh oder beeinträchtigt geborenen Babys und Kleinkindern von 0 bis 3 Jahren).

### *Kreativ- und Freizeitangebote*

Auch Angebote, die Kreativität fördern und eine aktive Freizeitgestaltung unterstützen, werden bereits als inklusive Angebote gestaltet (z.B. Musik- und Tanzgruppen für Eltern mit Kleinkindern; Gesellschaftsspiele-Treffen für Eltern mit Kindern ab 5 Jahren; Kochkurse für Alleinerziehende und Ein-Eltern-Familien; Kreativangebote wie Collage-Workshops für Eltern mit Babys oder kleinere Kinder; Trödelmärkte für Familien).

### *Bildungs- und Präventionsprojekte*

Auch Bildungsangebote, die sich sowohl an Eltern als auch an Kinder richten, werden teilweise als inklusiv betrachtet. Diese Programme fördern gemeinsames Lernen, den Informationsaustausch und können damit als primärpräventive Angebote eingeordnet werden (z.B. Vortragsreihen zu Erziehungsthemen; Eltern-Kind-Aktivtage mit Ausflügen und Workshops; Beratung zu Gesundheitsthemen und Präventionsprojekte; „Ein Koffer für das Leben“ – ein Projekt, das Eltern unterstützt, welche Werte sie ihren Kindern auf den Lebensweg mitgeben möchten).

## **2.3.2 Exklusive Angebote, die sich ausschließlich an Familien mit Kindern mit Behinderung richten**

Neben Angeboten, die inklusiv an alle Familien gerichtet sind, bieten verschiedene Familienbildungseinrichtungen auch Angebote an, die sich speziell an den Bedarfen von Familien mit einem Kind mit Behinderung (bzw. chronischer Erkrankung) orientieren. Auch hier stehen der barrierefreie Zugang und der grundsätzliche Zugang zu Beratungen zu Fragen der sozialen Unterstützung und Hilfemöglichkeiten, Gesundheit, Erziehung/Bildung im Zentrum.

### *Selbsthilfegruppen und spezialisierte Angebote*

Insbesondere Selbsthilfegruppen werden für verschiedene Bedürfnisse und Bedarfe angeboten (z.B. Selbsthilfegruppen für Eltern mit Kindern mit Autismus oder anderen speziellen Bedürfnissen; Angebote für Frühgeborene oder Kinder mit Entwicklungsverzögerungen; Exklusive Spielgruppen und Elterntreffs für Kinder mit Behinderung, in denen gezielt auf deren besondere Bedürfnisse eingegangen wird, zum Beispiel „Winzigklein“ für zu früh oder beeinträchtigt geborene Kinder; Spezifische Beratungsangebote zu Integrationsbegleitung in Schulen und Kindertageseinrichtungen).

### *Eltern-Kind-Angebote für besondere Bedürfnisse*

Auch für Eltern, die selbst eine Behinderung haben, gibt es spezielle Angebote (z.B. Unterstützung und Austausch für Eltern mit Behinderung, um ihnen die Teilhabe an den regulären Angeboten zu

ermöglichen; exklusive Treffen, in denen spezifische Herausforderungen von Eltern mit behinderten Kindern behandelt werden).

### *Präventionsprojekte*

Einige Standorte haben Präventionsprogramme für Familien mit besonderen Herausforderungen entwickelt (z.B. Umgang mit chronischen Erkrankungen; Unterstützung bei spezifischen Förderbedarfen für Kinder).

### **2.3.3 Arbeitsgruppe „Zugänge schaffen“**

Im Anschluss an die Präsentation der bereits bestehenden inklusiven Angebote wurden die Fragen bearbeitet, welche Angebote es bereits gibt, welche Bedarfe sich daraus ergeben und was noch fehlt.

Da das Angebot an einzelnen Standorten bereits umfassende inklusive Elemente enthält, konnte sehr schnell die Frage identifiziert werden, wie Familien erreicht, angesprochen und in die Angebote eingeladen werden können. Damit wurde die thematische Arbeit des zweiten Fachtages weitergeführt. Die Fachkräfte diskutierten in Arbeitsgruppen über Formen der Ansprache und die Erreichbarkeit der Zielgruppe. Hierbei wurde geprüft, in welcher Form die Einrichtungen besser mit Familien mit Kindern mit Behinderung in Kontakt kommen können und wie das Angebot hierzu transparent dargestellt werden kann. Trotz einer umfassenden Diskussion blieben einige Fragen offen und hat sich ad hoc eine Arbeitsgruppe gebildet, die bis zum Abschlussworkshop erste Ideen zur Frage, wie Zugänge geschaffen werden können, erarbeiten wollte. Die Arbeitsgruppe „Zugänge schaffen“ hat sich im Folgenden mit der Entwicklung von Maßnahmen zur Verbesserung der Zugänglichkeit und Attraktivität inklusiver Angebote beschäftigt. Dabei war die Erkenntnis handlungsleitend, dass der Abbau struktureller Barrieren zentral ist, um Familien mit Kindern mit Behinderung besser erreichen und für eine Teilnahme an den Angeboten motivieren zu können.

Daneben wurde in der Arbeitsphase folgende Aspekte erarbeitet:

#### *Wording und Formulierungen*

- Sprache und Begrifflichkeiten: Formuliert wurden Unsicherheiten, welches Vokabular diskriminierungsfrei ist und von den Zielgruppen akzeptiert wird. Beispielsweise wurde diskutiert, ob der Begriff „Behinderung“ angemessen ist. Ein Glossar für inklusives Wording, ähnlich wie es für Einwanderung, Armutssensibilität oder Genderfragen existiert, wurde als hilfreich betrachtet.
- Einladende Sprache: Die Formulierungen in Programmheften und -beschreibungen sollten neutral, allgemein und zugleich einladend sein, um Familien in unterschiedlichen Lebenssituationen zu erreichen. Es besteht der Wunsch nach einem neuen Begriff für „Inklusion“, da dieser in seinem weiten Verständnis oft missverständlich und unklar genutzt wird. Vorschläge waren die Verwendung von Symbolen oder Icons als Alternative.
- Kurze und klare Formulierungen: Ein weiterer Punkt war die Herausforderung, in Kürze zu vermitteln, dass alle Menschen gemeint sind, ohne den Begriff „Inklusion“ überzustrapazieren.

#### *Symbole und Grafiken*

- Verwendung von Symbolen: Anstatt lange Texte zu nutzen, wurde der Einsatz von Symbolen empfohlen. Diese könnten den Zugang zu Kursen und deren Inklusivität verdeutlichen, ohne Menschen auszuschließen. Rollstuhlsymbole sind etabliert, aber es besteht Bedarf an Symbolen, die kognitive oder geistige Einschränkungen sowie Seh- und Höreinschränkungen abbilden.

- Einheitlichkeit und Brauchbarkeit: Die Symbole sollten einheitlich und für alle Kurse in Düsseldorf verbindlich sein, um eine klare Orientierung zu schaffen. Ein Piktogrammsystem wurde als Lösung vorgeschlagen.

### *Flyer und Programmhefte*

- Struktur und Gestaltung: Es wurde angeregt, spezielle Seiten oder Abschnitte in Programmheften für inklusive Angebote zu schaffen, um die Informationen deutlicher abzuheben und leichter identifizierbar zu machen. Zudem wurde eine Medienschulung für Flyer-Gestaltung empfohlen, um Effizienz und Attraktivität zu steigern.
- Einfache Sprache: Die Flyer sollten in leichter Sprache gestaltet sein, um wirklich alle Menschen anzusprechen. Gleichzeitig wurde der Bedarf an digitalen Lösungen, wie Vorlagen oder Programmen zur Erstellung, betont.
- Wichtige Informationen: Flyer sollten die wichtigsten Informationen für betroffene Familien enthalten, insbesondere spezifische Details, die nur Expert\*innen oft kennen.

### *Ansprache und Angebotsbeschreibung*

- Barrierefreie Ansprache: Es besteht Unsicherheit, wie Angebote beschrieben werden sollen, so dass sie verständlich, einladend und zugleich präzise sind. Insbesondere die Beschreibung, welche Beeinträchtigungen/Behinderungen im Rahmen eines Angebots berücksichtigt werden, ist eine Herausforderung. Die Balance zwischen zu viel und zu wenig Information muss gefunden werden.
- Einheitlichkeit und Präzision: Es wurde vorgeschlagen, einheitliche und klare Kategorien für Kurstitel und Beschreibungen zu entwickeln, um die Angebote greifbarer zu machen. Gleichzeitig sollte die Beschreibung nicht zu kompliziert und lang sein, um niemanden abzuschrecken.
- Werbung und Inklusion: Die Teilnehmenden sahen die Notwendigkeit, deutlicher zu machen, was genau an einem Angebot inklusiv ist, und wie dies beworben werden kann, ohne Menschen zu überfordern.

### *Kommunikation*

- Digitale Plattformen: Es wurde vorgeschlagen, eine digitale Pinnwand oder Chatfunktion einzurichten, um den Austausch zwischen Teilnehmenden und Anbietern zu erleichtern. Außerdem wurde die Idee eines E-Mail-Verteilers für alle Interessengruppen, Vereine und Initiativen besprochen.
- Infokanäle der Zielgruppen: Um die richtige Ansprache zu gewährleisten, wurde die Analyse der bevorzugten Informationskanäle von Eltern als notwendig erachtet. Eine gut zugängliche Plattform – sowohl digital als auch analog – sei dabei zentral.

## **2.3.4 Abschluss des Fachtags am 23.02.2024**

Der Fachtag endete mit einem Ausblick auf die weitere Zusammenarbeit. Die teilnehmenden Fachkräfte machten deutlich, dass Inklusion ein kontinuierlicher Prozess ist, der fortlaufend überprüft und weiterentwickelt werden muss und deshalb auch eine beständige Weiterarbeit bedarf. Für die Zukunft wurde die Verstärkung der Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Akteur\*innen und Einrichtungen vereinbart, um die Inklusion in der Familienbildung weiter zu fördern.

Der 3. Fachtag hat gezeigt, dass in der Familienbildung in Düsseldorf bereits viele Schritte in Richtung Inklusion gegangen wurden, kreative und ambitionierte Ideen ausprobiert und eine hohe Be-

reitschaft zur Unterstützung vorhanden ist. Dennoch wurden weiterhin Bedarfe und Herausforderungen deutlich, die in den Monaten bis zum Abschlussworkshop adressiert werden sollten. Besonders die gezielte Ansprache von Familien mit besonderen Bedürfnissen sowie die barrierefreie Gestaltung der Angebote und Räumlichkeiten sind zentrale Aufgaben für die nächsten Schritte.

## 2.4 Abschlussworkshop am 20. September 2024

Am 20. September 2024 fand der abschließende Fachtag statt, bei dem die Arbeitsgruppe „Zugänge schaffen“ ihre Ergebnisse präsentierte. Es wurden konkrete Maßnahmen vorgestellt, die in den vergangenen Monaten erarbeitet wurden, um Barrieren abzubauen und inklusive Zugänge zu schaffen. Neben einer Rückschau auf die bereits erzielten Fortschritte wurde auch ein Ausblick auf die zukünftigen Schritte gegeben, um die inklusive Familienbildung nach Projektabschluss weiter zu stärken.

### Ergebnisse der Arbeitsgruppe „Inklusion – Zugänge schaffen“

Die Arbeitsgruppe „Inklusion – Zugänge schaffen“ wurde gegründet, um sich mit der Frage zu beschäftigen, wie Familien mit behinderten Kindern und Menschen mit Behinderung besser erreicht und in die Angebote der Familienbildung integriert werden können. Ziel war es, konkrete Maßnahmen zur Verbesserung der Zugänglichkeit und zur inklusiven Ausrichtung von Angeboten zu entwickeln. Folgende Ergebnisse wurden präsentiert:

#### *Räumlichkeiten*

Im Hinblick auf die Räumlichkeiten der Familienbildungseinrichtungen wurde die Wichtigkeit der Barrierefreiheit betont. Es müssen geeignete Piktogramme für die Orientierung in den Einrichtungen genutzt werden, um die Zugänglichkeit zu verbessern. Ein zentraler Punkt war dabei die Überlegung, inwieweit Fortbildungen für die Fachkräfte, wie zum Beispiel in Gebärdensprache, angeboten werden können, um auch gehörlose und nicht-sprechende Zielgruppen besser zu erreichen. Es wurde diskutiert, ob eine solche Fortbildung zentral über die Stadt organisiert werden könnte.

#### *Selbstbild der Dozent\*innen*

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Reflexion des Selbstbildes der Dozent\*innen und deren Bereitschaft, inklusiv zu arbeiten. Hierbei wurde betont, dass nicht alle Dozent\*innen Expert\*innen für alle Behinderungen sein müssen. Vielmehr wurden die Offenheit und Sensibilität im Umgang mit den individuellen Bedürfnissen der Familien als zentral angesehen. Die Eltern selbst sind die Expert\*innen ihrer Lebenswelt, während von den Fachkräften eine Haltung der Offenheit erwartet wird, statt eines umfassenden Expertenwissens.

#### *Zielgruppen und Wording*

In der Ansprache von Zielgruppen wurde deutlich, dass das Wording in Ausschreibungen oft missverständlich ist. Der Begriff „inklusive“ wird häufig fälschlicherweise als „exklusiv für Menschen mit Behinderung“ verstanden. Es wurde empfohlen, klare und einladende Formulierungen zu verwenden, wie beispielsweise: „Familien mit Kindern mit Behinderung sind ausdrücklich eingeladen.“ Transparenz in der Kommunikation wurde als Schlüsselfaktor hervorgehoben, um Missverständnisse zu vermeiden.

### *Flyergestaltung und Piktogramme*

In der Gestaltung von Flyern und Programmen sollte verstärkt auf Piktogramme gesetzt werden, um Informationen auch visuell zugänglich zu machen. Es wurde empfohlen, diese Symbole trägerübergreifend einheitlich zu gestalten und in Zusammenarbeit mit den jeweiligen Öffentlichkeitsarbeitsteams der Einrichtungen zu klären, welche Piktogramme verwendet werden können. Es wurde geprüft, ob bestimmte kontrastreiche Piktogramme urheberrechtlich geschützt sind oder ob es frei verwendbare Piktogrammsysteme gibt.

### *Formulierung von Angebotstexten*

Neben den visuellen Elementen wurde empfohlen, Angebotstexte explizit inklusiv auszurichten. Mögliche Formulierungen für Programmtexte könnten lauten: „Wenn Sie oder Ihr Kind eine Behinderung haben/hat, sprechen Sie uns gerne an. Wir ermöglichen Ihnen gerne die Teilnahme.“ Hierbei ist es wichtig, dass die Offenheit zur Anpassung und Weiterentwicklung der Angebote betont wird. Die Rückmeldungen der Teilnehmenden sollen aktiv genutzt werden, um sensibel für bestehende Barrieren zu werden und diese abzubauen.

### *Barrierefreie Website und Programmheft*

Ein zentrales Anliegen der Arbeitsgruppe war die barrierefreie Gestaltung von Webseiten und Programmheften. Hierbei geht es insbesondere um Aspekte wie eine größere Schrift, die Erklärung von Symbolen sowie die generelle Zugänglichkeit der Informationen. Es wurde vorgeschlagen, diese Maßnahmen auf Trägerebene zu diskutieren und in den verschiedenen Einrichtungen umzusetzen.

### *Zusammenfassung der Arbeitsgruppe „Inklusion – Zugänge schaffen“*

Der Arbeitsgruppe war wichtig deutlich zu machen, dass Inklusion ein langfristiger Prozess ist, der ständiger Anpassungen und Verbesserungen bedarf. Dabei wurde der Dominoeffekt als Metapher verwendet: Sobald erste Maßnahmen ergriffen werden, entwickeln sich weitere Schritte oft auf natürliche Weise. Inklusion bedeutet, einen Prozess zu starten, auch wenn nicht von Anfang an alles perfekt umgesetzt werden kann. Wichtig sein vor allem, die Transparenz in der Kommunikation und die Bereitschaft, von den Rückmeldungen der betroffenen Familien zu lernen.

## **3. Bestandsaufnahme zur inklusiven Familienbildung in den Frühen Hilfen: was hat sich in der Projektlaufzeit entwickelt? Ergebnisse des Projektes**

Nachdem die vergangenen drei Projektstage noch einmal inhaltlich zusammengefasst und reflektiert wurden, ging es in einer abschließenden Phase des Projektes am letzten Fachtag darum, gemeinsam zusammenzutragen, was sich in den vergangenen 13 Monaten entwickelt hat. Dabei sollte ein positiver Blick auf das, was erreicht und verändert wurde, welche Entwicklungen angestoßen und Schritte gegangen wurden, gefördert werden. Vier Perspektiven haben die Diskussion strukturiert: die eigene Auseinandersetzung bzw. Haltung zu Menschen mit Behinderung, die institutionelle Ebene der Einrichtung, die Ebene von Austausch und Netzwerkarbeit sowie ein Resümee zu bestehenden Problemen und Herausforderungen.

Die folgenden Abschnitte fassen die wesentlichen Punkte der Reflexion zusammen und heben häufige Nennungen sowie besonders wichtige Aspekte hervor.

### 3.1 Eigene Auseinandersetzung und Haltung

Die Teilnehmenden setzten sich intensiv mit ihrer persönlichen Haltung auseinander. Zu den häufigsten Nennungen gehörte die **offenere Haltung** sowie die wachsende **Sensibilisierung** für inklusive Themen. Viele betonten, dass sie ein besseres **Verständnis von Integration und Inklusion** entwickelt haben und nun proaktiv und alltagsnah handeln. Sie gewannen an Sicherheit im **Wording** und hatten den Mut, klare Ansagen zu machen. Besonders wichtig war es, eigene **Ressourcen** und **Grenzen** zu reflektieren, während sie auch lernten, den **Druck herauszunehmen** und sich von Vergleichen mit anderen zu lösen. Ein häufig betontes Prinzip war der Ansatz „**einfach mal machen**“, um praktische Erfahrungen zu sammeln.

Wichtige Punkte: Offenere Haltung, proaktive Ansprache, Sicherheit im Wording.

### 3.2 Auf der Ebene der Einrichtung

Auf institutioneller Ebene ging es darum, wie inklusivere Strukturen geschaffen werden können. Viele Einrichtungen haben erste **Informationsveranstaltungen** organisiert und ihre **Flyer und Hinweise angepasst**, um inklusiver zu wirken. Die **Räumlichkeiten** wurden zunehmend geöffnet und zur Verfügung gestellt, um die Barrierefreiheit zu fördern. Es wurde oft betont, dass kleine Schritte am Anfang wichtig sind, sowie der **Mut für kleine Angebote** und **offene Angebote**, die ohne Verpflichtungen zugänglich sind. Der **Prozess im Team** wurde angestoßen, und es gab einen **kritischen Blick auf die Gegebenheiten** der Einrichtung, um den Weg zu inklusiveren Angeboten zu ebnet.

Wichtige Punkte: Informationsveranstaltungen, Prozess im Team, offene Angebote.

### 3.3 Entwicklung von Austausch und Netzwerken

Die Reflexion zum Thema Netzwerk zeigte, dass sich der **persönliche Austausch** deutlich verbessert hat und viele **neue Kontakte** entstanden sind, die über die eigene Einrichtung hinausgehen. Besonders wichtig waren dabei der Überblick über die Angebote sowie der themenzentrierte Austausch und die gemeinsame Ideenentwicklung. Befürwortet wird die Option einer Angebotslandkarte. Durch das Netzwerk können die Angebote der Einrichtungen besser aufeinander abgestimmt werden, sodass „nicht jeder alles machen muss“. Die **Zusammenarbeit** (z.B. gefördert über den Innovationsfond Weiterbildung des Landes NRW) **bzw. der Austausch** mit anerkannten Trägern und Kultureinrichtungen (z.B. Düsseldorfer Schauspielhaus, das am Modellprojekt „Access Maker“ teilnahm und innovative Inklusionsideen realisiert) wurde als positiv hervorgehoben, ebenso wie die Netzwerktreffen, die einen intensiven Ideentransfer ermöglichten.

Wichtige Punkte: Mehr persönliche Kontakte, themenzentrierter Austausch, Kooperationen mit Kultureinrichtungen.

### 3.4 Probleme und Herausforderungen

Trotz der Fortschritte wurden auch zahlreiche Herausforderungen angesprochen. Eine häufige Nennung war der **kultursensible Umgang** sowie der **Transfer inklusiver Ansätze in andere Bereiche**. Viele Einrichtungen stehen weiterhin vor dem Problem eines **Ressourcenmangels** (Zeit, Geld, Personal, Honorarkräfte), der durch Bürokratie verschärft wird. Es besteht der Wunsch nach mehr **Fortbildungen zu Inklusion**, besonders zu Krankheitsbildern und Kommunikationsmethoden. Eine weitere Herausforderung ist die **Barrierefreiheit** – es gibt bauliche Herausforderungen

sowie Unsicherheiten in Bezug auf die **Verwendung von Piktogrammen**. Es wurde vorgeschlagen, dass es für die Stadt Düsseldorf eine Festlegung auf spezifische Piktogramme geben sollte, die verbindlich von allein Institutionen und Einrichtungen zu verwenden sind. Vorgeschlagen wurde ein Piktogrammsystem, das von der Landeshauptstadt München, Sozialreferat, entwickelt und veröffentlicht wurde<sup>3</sup>. Solche einheitlichen Piktogramme könnten dann Betroffenen eine schnelle Orientierung ermöglichen (z.B. angebracht an Eingangstüren, Programmhefte, Homepage). Es wurden darüber hinaus zentrale Weiterbildungsangebote für Kursleitungen angeregt.

Wichtige Punkte: Eingeschränkte Ressourcen, Fortbildungen, Barrierefreiheit, einheitliche Verwendung von Piktogrammen.

### 3.5 Zusammenfassung der wesentlichen Aspekte und Benennung nächster Schritte

Die Rückschau auf die projektbezogene Zusammenarbeit zeigt, dass viele Teilnehmende eine offener Haltung für inklusionsbezogene Fragestellungen und eine inklusive Familienbildung entwickelt und ihre Ansprache bewusst inklusiv gestaltet haben. Auf der institutionellen Ebene wurden erste Schritte unternommen, um Strukturen und Angebote anzupassen, wobei kleine, aber wichtige Fortschritte, wie die Anpassung von Flyern und die Öffnung von Räumen, erreicht wurden. Der Austausch in Netzwerken zwischen den Einrichtungen hat sich deutlich intensiviert und verbessert, was zu einer effektiveren Zusammenarbeit und einer besseren Abstimmung der Angebote für Familien führt. Jedoch bleibt der Ressourcenmangel auf verschiedenen Ebenen (z.B. wenig festangestelltes Personal, hoher Bedarf an Honorarkräften, bei zurückgehender Verfügbarkeit) eine große Herausforderung, ebenso wie eine teilweise unzureichende bauliche Barrierefreiheit und die Unsicherheiten im Umgang mit Piktogrammen.

Fortbildungen und eine stärkere Zentralisierung von Informationen und Angeboten wurden als nächste Entwicklungsschritte identifiziert. Dabei bleibt die Aufgabe bedeutsam, Wege und Möglichkeiten zu finden, um „Zugänge zu schaffen“ und Familien mit einem Kind mit Behinderung und/oder chronischer Erkrankung in die Familienbildungseinrichtung zu holen. Dafür könnte die erstellte Düsseldorfer Landkarte inklusiver Familienbildungsangebote mit Piktogrammen hinterlegt und online für Familien zugänglich gemacht werden. Eine Umsetzbarkeit wird hier zentral über das Sachgebiet Frühe Hilfen und Familienbildung des Amtes für Soziales und Jugend koordiniert.

Auch auf Ebene der Einrichtungen haben die Fachkräfte nächste Schritte identifiziert, die für die Entwicklung einer inklusiven Familienbildung bedeutsam sind. Wünschenswert wäre die Implementierung einer Inklusionsberatung vor Ort, die in den Familienbildungseinrichtungen die Fachkräfte im Hinblick auf Barrierefreiheit/-armut berät und Veränderungsmöglichkeiten aufzeigen kann (z.B. „Barrierescout-Weiterbildung“). Perspektivisch sollte dann die Ausweitung der Zielgruppe in den Blick genommen werden. Während in diesem Projekt der Blick auf Familien mit einem Kind mit Behinderung/chronischer Erkrankung lag, sind zukünftig auch Eltern und Bezugspersonen mit Behinderung bzw. einer chronischen Erkrankung mit ihren Bedürfnissen und Bedarfen einzubeziehen.

---

<sup>3</sup> Vorab müssten Fragen der Lizenzierung, Rechte usw. müssten von Seiten der Stadt Düsseldorf mit dem Sozialreferat der Landeshauptstadt München geklärt werden.

## **4. Fazit und Ausblick des Projekts „Inklusive Familienbildung in den Frühen Hilfen“**

Das Projekt „Inklusive Familienbildung in den Frühen Hilfen“ wurde mit dem Ziel konzipiert, eine inklusive Familienbildung in Düsseldorf zu initiieren. Dafür konnten über 13 Monate und vier Fachtage mit einem hohen Workshopcharakter intensive Impulse gesetzt werden. Mit dem Abschluss des Vorhabens lassen sich wesentliche Fortschritte in der konzeptionellen Entwicklung und Implementierung inklusiver Familienbildung in Düsseldorf verzeichnen. Die Fachkräfte aus den Familienbildungseinrichtungen haben das Thema sehr motiviert und ambitioniert aufgegriffen und durch eigene Anregungen, konkrete Vorschläge und Initiativen in der Praxis vorangetrieben. Die Fachkräfte haben sich dabei nicht nur eine theoretische Grundlage für eine inklusive Familienbildung erarbeitet, sondern auch praktische Ansätze zur Beseitigung von Zugangsbarrieren entwickelt. Besonders hervorzuheben ist das Engagement der Arbeitsgruppe „Zugänge schaffen“, die konkreten Maßnahmen zur Verbesserung der Inklusion in den Einrichtungen erarbeitet hat.

Die bisherigen Ergebnisse bieten eine solide Grundlage für die Weiterentwicklung der inklusiven Familienbildung und die Erreichung einer gleichberechtigten gesellschaftlichen Teilhabe aller Familien in Düsseldorf.

## **5. Empfehlungen zum weiteren Vorgehen zur Förderung einer inklusiven Familienbildung in Düsseldorf**

Mit dem Ende des Projektes bleibt die Erkenntnis, dass Inklusion kein Projekt ist, sondern ein Prozess, der nicht endet, und als Querschnittsthema die konzeptionelle, strukturelle und organisatorische Arbeit der Familienbildungseinrichtungen in Düsseldorf auch in den kommenden Jahren begleiten wird. Dabei wird der Fokus insbesondere auf der Verbesserung der Erreichbarkeit und Teilhabe von Familien mit behinderten Kindern liegen, die Barrierefreiheit in den Blick genommen und ein Zugang auch für Eltern und Bezugspersonen mit Behinderung/chronischer Erkrankung zu schaffen sein.

Folgende Implikationen ergeben sich im Einzelnen aus den Projektergebnissen für die Weiterentwicklung einer inklusiven Familienbildung für das Sachgebiet Frühe Hilfen und Familienbildung des Amtes für Soziales und Jugend:

- Koordination und Entwicklung einer online verfügbaren „Düsseldorfer Landkarte: inklusive Familienbildung“
- Verständigung auf ein einheitliches Piktogrammsystem und einheitliche Begrifflichkeiten für die Angebote der Familienbildung
- Ausweitung des inklusiven Angebots über Familien mit Kindern mit Behinderung und/oder chronischer Erkrankung hinaus auch für Eltern und Betreuungspersonen mit Behinderung und/oder chronischer Erkrankung
- Verständigung über die Möglichkeiten einer „Inklusionsberatung“ für die Familienbildungseinrichtungen vor Ort, um Inklusionsbarrieren zu identifizieren und Möglichkeiten für barrierearme/-freie Gestaltungen zu erarbeiten.

## 6. Literatur

- Dederich, M. (2017): Zwischen Wertschätzung von Diversität und spezialisierter Intervention. Ein behindertenpädagogisches Dilemma im Zeichen der Inklusion. In: Edelmann, D., Stenger, U., Schulz, M., & Nolte, D. (2017). *Diversität in der Pädagogik der frühen Kindheit: Im Spannungsfeld zwischen Konstruktion und Normativität*. Beltz Verlagsgruppe. S. 73-84
- Edelmann, D., Stenger, U., Schulz, M., & Nolte, D. (2017). *Diversität in der Pädagogik der frühen Kindheit: Im Spannungsfeld zwischen Konstruktion und Normativität*. Beltz Verlagsgruppe.
- Heimlich, U. (2021): Behinderung und Inklusion. In: Fischer, V. & Gramelt, K. (Hrsg.): *Diversity in der Kindheitspädagogik und Familienbildung*. Wochenschau Verlag. S. 168-192
- Hopf, M. & Gramelt, K. (2023): Frühe Hilfen und Familienbildung. In: van Rießen, A. & Bleck, C. (Hrsg.): *Handlungsfelder und Adressierungen der Sozialen Arbeit*. Kohlhammer. S. 26–33.
- Hopf, M. (2023): Die Familienbildung als Kooperationspartnerin in kommunalen Präventionsketten und Netzwerken Früher Hilfen. Eine Expertise. Herausgegeben von: Landesarbeitsgemeinschaften der Familienbildung in NRW. Abrufbar von: [https://www.familienbildung-in-nrw.de/fileadmin/user\\_upload/service/broschueren/End\\_Hopf\\_FamilienbildungKommunaleNetzwerke.pdf](https://www.familienbildung-in-nrw.de/fileadmin/user_upload/service/broschueren/End_Hopf_FamilienbildungKommunaleNetzwerke.pdf)  
[11.12.2024]



Landeshauptstadt Düsseldorf  
Amt für Soziales und Jugend

**Herausgegeben von**

Landeshauptstadt Düsseldorf  
Der Oberbürgermeister  
Amt für Soziales und Jugend  
Willi-Becker-Allee 7, 40227 Düsseldorf

**Verantwortlich** Stephan Glaremin

Stand April 2025  
[www.duesseldorf.de](http://www.duesseldorf.de)